

## Berichte

Markus Spöhrer

### Workshop „Akteur-Netzwerk-Theorie Werkstattgespräche“

Im August 2011 fand an der Universität Konstanz im Rahmen eines medienwissenschaftlichen Haupt- und Oberseminars (Beate Ochsner) mit dem Titel „Die Akteur-Netzwerk-Theorie in ihren medienästhetischen Dimensionen“ ein gleichnamiger Workshop statt, der der Frage nachging, welche Relevanz die primär wissens- und techniksoziologische Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) für Prozesse der Medien- und Kunstästhetik zeitigen kann. Als Sprecher wurden zu diesem Workshop Andrea Seier (Wien), Michael Cuntz (Weimar) und Gabriele Schabacher (Siegen) eingeladen. Am 27. April 2012 wurde mit einem weiteren Workshop, der von der Universität Wien organisiert wurde, an die Diskussionen des vergangenen Jahres angeknüpft. Der Schwerpunkt der Diskussion lag hier nun auf den Anwendungsmöglichkeiten sowie den Affinitäten und Abgrenzungen der ANT zu anderen kultur- und medienwissenschaftlichen Verfahrensweisen. Der Workshop wurde thematisch durch vier Panels strukturiert, im Rahmen derer die jeweiligen Sprecher

mittels Impulsreferaten Artikel präsentierten, die als Fallstudien zur ANT angelegt sind.

Das erste Panel mit dem Titel „Film als Agentur und Netzwerk“ wurde von Markus Spöhrer (Konstanz) und Beate Ochsner (Konstanz) abgehalten. Markus Spöhrer erprobt in seinem Manuskript „Murphy’s Law in Action: Das Filmproduktionsnetzwerk von *Barbarosa* (1982) und seine Herstellung“ die Akteur-Netzwerk-Theorie als methodischen Zugang zu den *Production Studies*. Nachdem einige Autoren im Kontext jenes Wissenschaftszweiges bereits auf das Potential der ANT als Analysewerkzeug für Filmproduktionsnetzwerke hingewiesen haben, bemüht sich Spöhrer nun darum, an einem Fallbeispiel jene „Effekte“ aufzuzeigen, die Bruno Latour für die Anwendung der ANT postuliert. Untersuchungsmaterial ist dabei das ausführliche Produktionstagebuch des Westernfilms *Barbarosa* (1982). Markus Spöhrer zeigt, dass von den *Production Studies* gefordert werden muss, den ‚Film‘ in seinem Herstellungsprozess stärker in den Vordergrund einer Filmproduktionsanalyse zu rücken. Filmher-

stellung ist kein einseitiger Prozess, der ausschließlich von den Einwirkungen menschlicher Akteure während der Filmproduktion ausgeht. Das Quasi-Objekt Film stellt sich in Wechselwirkung zu den Anordnungen der mit ihm verknüpften Akteure her und definiert auch diese wiederum. Die vielfach gesetzte Prämisse der *Production Studies*, den Film als endgefertigtes kulturelles Artefakt zu betrachten und von diesem aus retrospektiv die menschlichen Handlungen zu rekonstruieren, um somit die unterschiedlichen Phasen der Filmherstellung bis zur Endfertigung aufzuzeigen, gilt es aufzugeben. Damit muss die klassische Unterteilung in *pre-production*, *production* und *postproduction* erweitert werden. Den Ausgangspunkt hierfür bildet die Annahme, dass der Film auch nach Abschluss der *postproduction*-Phase durch die Einbindung in weitere Akteur-Netzwerke (z.B. Presse-rezeption, Kinovorstellung, Schnittversionen) Transformationsprozessen ausgesetzt bleibt und *nicht* außerzeitlich stabilisiert ist, sondern bestenfalls als metastabil beschrieben werden kann.

Den zweiten Beitrag in diesem Panel leistete Beate Ochsner, die in ihrem Artikel „Experimente im Kino: Der Film/Affe als Quasi-Objekt“ (2012) eine Beschreibung des Werdens von Filmaffen im Rahmen von filmischen Experimentalanordnungen diskutiert. Damit wendet sie sich zunächst gegen die Tendenz in der Filmwissenschaft, filmische Menschen-Affen bzw. Affen-Menschen zwar als Hybridfiguren zu verstehen, dabei jedoch dennoch auf konventionelle dualistische Kategorien zu rekurrieren, ohne diese im Rahmen

zunehmend hybrider Konstellationen in Frage zu stellen. Konsequenterweise ist Gegenstand von Beate Ochsners Artikel nicht der Affe und/oder der Mensch, sondern, mit Rückgriff auf Bruno Latour, jenes Quasi-Objekt, welches die anderen am Filmproduktionsprozess beteiligten Akteure/Aktanten durch ihre Kommunikation über und durch den Begriff des Filmaffens daraus entstehen lassen. Ochsner widmet sich im Besonderen *Rise of the Planet of the Apes* (2011), der ein technoästhetisches Experiment zwischen Motion- bzw. Performance-Capture, Performance-Kunst und Digitaltechnologie darstellt und dessen Filmproduktion aufgrund dieses experimentellen Charakters eine für die Filmgeschichte besondere und neue Art des Filmaffens bzw. des Affenfilms erschafft: Die Figur des Filmaffen Caesar steht zwar in vielerlei Hinsicht in Beziehung zu filmischen und literarischen Vorlagen, rekurriert jedoch kaum auf Affenvorbilder aus der Natur: „Im Vollzug des filmischen (Tier-)Versuchs, der in der Diegese sich ereignenden Revolution der Affen und des technologischen Experiments, computergenerierte Bilder an Originalschauplatz mit Live-Performance zu kombinieren, wird das Quasi-Objekt Filmaffe produziert, durch seine Reduktion auf audiovisuelle Dimensionen und die Bedingungen des filmischen Raumes laboratisiert und durch Montage, Fahrten, Einstellungswechsel oder Zooms rekonfiguriert. Dabei wird nicht nur ein zuvor (nur) nicht Sichtbares, sondern ein in dieser Form nicht außerhalb des filmischen Labors Existierendes zum Leben

erweckt“. (Ochsner 2012, S.14)

Für das zweite Panel des Workshops wurde nun der thematische Rahmen „Medialität der Infrastruktur“ aufgespannt, in welchem Gabriele Schabacher ihren Artikel „Mobilizing Transport. Media, Actor-Worlds, and Infrastructures“ (2012) präsentierte. Schabachers Artikel beschäftigt sich mit der Analyse von Transport – und Medieninfrastrukturen und der Art und Weise, wie diese mit Mobilität in Beziehung stehen. Sie entwickelt ihre Fragestellung anhand eines Kinowerbespots der Telekom („A World of Jobs“), der auf Aspekte der Medien und Mobilität aufmerksam macht, indem er die Beziehungen zwischen Verkehr und Information, verschiedene Arten von Mobilität sowie klassische Medientechnologien thematisiert. In Bezug darauf fragt Gabriele Schabacher, ob es Grund zur Annahme gibt, Infrastrukturen als mobil zu betrachten und damit auf welche Weise Infrastrukturen veränderlich sein können, bzw. Verkehr als Mediations- und Übergangsprozess fassbar sein kann. Im Vergleich von historischen Konzepten von ‚Verkehr‘ mit dem von den Sozialwissenschaften postulierten ‚mobilities-Paradigma‘ zeigt Schabacher, dass sowohl praktisches als auch theoretisches Wissen sowie das breite Spektrum der Bedeutungen des Konzepts ‚Verkehr‘ keinem bestimmten Verkehrsobjekt kausale, historische oder ontologische Priorität zuschreibt. Gleichzeitig zeigt sie, dass das ‚transportierte Objekt‘ nicht unveränderlich ist, da Verkehr dessen räumliche Koordinaten und physische Qualitäten

verändert, dies jedoch in den *Mobility Studies* zugunsten von anthropozentrischen Annahmen vernachlässigt wird. Infrastruktur wird hier als immobil und als bloße Bedingung für Bewegung betrachtet. Um diesen Sachverhalt zu erklären, diskutiert Schabacher verschiedene Konzepte von Infrastruktur und ihren Dynamiken, wobei ersichtlich wird, dass sie diskursiv als ‚unsichtbar‘ und somit als Blackboxes erscheinen und ausschließlich in ihrem Zusammenbruch sichtbar werden. In dieser Hinsicht sind sie ständiger Aufrechterhaltung, Standardisierung und Entwicklung unterlegen; einer Tatsache, die im wissenschaftlichen Diskurs regelmäßig übersehen wird. Letztendlich argumentiert Schabacher, dass Infrastrukturen durch jene dynamischen Eigenheiten somit *selbst* mobil sind und als Akteur-Netzwerke nicht, wie häufig angenommen, primär Strukturen sind, sondern vielmehr spezifische Prozesse der Mobilisierung, die die Basis für Mobilität im Sinne von Verkehr und Bewegung sind.

Im Folgenden Panel stellte Michael Cuntz über das Impulsreferat „Das Buch der Unentscheidbarkeiten. Scientifiction, technisches Projekt, technisches Objekt“ Bruno Latours *Aramis ou l'amour des Techniques* (1992) vor. In dieser detaillierten Fallstudie beschreibt Latour die Misserfolgsgeschichte des großangelegten Projekts Aramis (1970-1988), eines revolutionären Kabinenbahnsystems, das die Probleme des öffentlichen Verkehrs in Frankreich lösen sollte. Aramis, so zeigt Latour auf, blieb im Zeitraum seiner Entwicklung von knapp 30 Jahren nahezu unverändert. Latour kommt in seiner Netzwerkanalyse der Entwicklung

und dem Zustandekommen von Aramis zu dem verblüffenden Ergebnis, dass das Scheitern des Projekts mit der Tatsache erklärt werden kann, dass es von den in diesem Netzwerk verknüpften Akteuren schlichtweg nicht ‚geliebt‘ wurde. Folglich bestand von Seiten der Akteure nicht ausreichend Interesse den Akteur Aramis in andere Richtungen zu übersetzen bzw. in erfolgsversprechende Netzwerke einzubinden.

Den abschließenden Vortrag zum Panel „Medien als FAITICHES“ hielt Isabell Otto zu ihrem Artikel „*The Invasion from Mars* als ‚Faitiche‘ der Medienwissenschaft“ (2012). Im Zentrum ihrer Analyse steht das Radiohörspiel *War of the Worlds* von Orson Welles, welches als Medienereignis diskursiviert wurde, das bei seiner erstmaligen Übertragung 1938 in den USA angeblich eine Massenpanik verursachte. Letzteres wurde von einem kritischen Diskurs letztendlich jedoch als „naiver Glaube“ des Radiopublikums betrachtet, das Fakten und Fiktion nicht auseinanderzuhalten vermag, was Bruno Latour als ikonoklastische Geste beschreibt, die auf Zerstörung von Fetischen zielt. Ottos Anliegen ist es, das Zustandekommen solch einer Dichotomisierung von Fakt und Fetisch mittels Latours ‚Faitiche‘-Begriff nachzuzeichnen, welcher verdeutlicht „dass sowohl Fakten als auch Fetische fabriziert sind. Beide sind das Ergebnis einer Herstellung durch menschliches Handeln“. (Otto 2012, S.5) Isabell Otto setzt dabei den Ausgangspunkt ihrer Analyse vor die Bildung jener „anti-fetischistischen“ Diskurse, um von dort aus „die Rolle der Akteure in allen Aktivitätstypen“ (ebd.)

zu beschreiben. Sie beleuchtet damit die Operationsketten, die ermöglichen, „dass noch die aktuelle, uneinige Kommunikations- und Medienwissenschaft auf die [frühe] Studie *The Invasion from Mars* referieren kann, und zwar indem sie die Macht des Mediums, die sie in ihren Inskriptionen mobilisiert hat, entweder zum Faktum – zu einem Meilenstein der Massenkommunikationsforschung – oder zum Fetisch – zu einem Mythos der Mediengeschichte – erklärt“. (Ebd. S.6)

Die Vorträge zeigten, dass die Akteur-Netzwerk-Theorie für medienwissenschaftliche Fragestellungen durchaus fruchtbar gemacht werden kann – grundsätzlich schon deswegen, weil sie aufgrund der anderen Perspektive, die sie ermöglicht, andere Antworten liefern kann als benachbarte Theorieansätze. Deutlich wurde, dass die ANT vor allem dann Ergebnisse liefert, wenn sie Prozesse der Herstellung und des Zustandekommens beschreibt, d.h. die Verknüpfung von Akteuren, die dazu führen, dass z.B. technische Objekte, ästhetische Objekte, Diskurse, Projekte etc. auf eine bestimmte Art und Weise stabilisiert oder destabilisiert werden.

## Literatur

- Ochsner, Beate (2012): „Experimente im Kino oder: Der Film/Affe als Quasi-Objekt“. In: Nicolas Pethes, Roland Borgards (Hrsg.): *Tierexperimente in der Literatur*. S. 1-19 (im Erscheinen).
- Otto, Isabell (2012): „I put a study into the field that very night'. *The Invasion from Mars* als ‚Fäitiche‘ der Medienwissenschaft“. In: Tristan Thielmann, Erhard Schüttpelz, Peter Gondolla (Hrsg.): *Akteur-Medien-Theorie*. S. 1-32 (im Erscheinen).
- Schabacher, Gabriele (2012): „Mobilising Transport. Media, Actor-Worlds, and Infrastructures“. In: *Transfers. International Journal of Mobility Studies*. S. 1-19 (im Erscheinen).